

Henry VI. & Margaretha di Napoli



Inhoud

WESTDEUTSCHE ZEITUNG	pg. 4
„Henry VI. & Margaretha di Napoli“ - Der Kind-König und die verdammte Krone door MICHAEL-GEORG MÜLLER	
SÜDDEUTSCHE ZEITUNG	pg. 6
Gefährlich wie ein vergifteter Dolch door ALEXANDER MENDEN	
RHEINISCHE POST (online)	pg. 8
Psychogramm eines Träumers door BERTRAM MÜLLER	
REPORT-D (internetzeitung Düsseldorf)	pg. 10
„Henry VI“ am Düsseldorfer Theater: Wehe, wenn die Ladies kommen! door BIRGIT KÖLGEN	
DEUTSCHLANDFUNK KULTUR	pg. 12
Shakespeare in neuem Gewand door CHRISTOPH OHREM in gesprek met JOHANNES NICHELMANN	
NEUE RHEIN ZEITUNG	pg. 13
David Bösch zeigt „Heinrich VI.“ am Schauspiel Düsseldorf	
NACHTKRITIK.DE	pg. 15
Die Sterntaler sind ausgezählt door ANDREAS WILINK	
KÖLNER STADT-ANZEIGER	pg. 18
Unaufhaltsamer Höllensturz door NICOLE STRECKER	

WESTDEUTSCHE ZEITUNG

„Henry VI. & Margaretha di Napoli“ - Der Kind-König und die verdammte Krone

Düsseldorf In seiner ersten Arbeit für das Düsseldorfer Schauspielhaus zeigt Regisseur David Bösch „Henry VI & Margaretha di Napoli“ nach Shakespeare. Das Publikum ist begeistert.

Michael-Georg Müller

15 december 2019

„Die verdammte Krone“, flucht Margaretha di Napoli – in den Händen hält sie den Leichnam ihres Babys. Die Königin von England ist stärker als der Kind-König Heinrich VI., mit dem sie vermählt wurde. Aber sie gibt auf – nach drei nervenaufreibenden Stunden von Liebes- und Lebens-Schlachten, die für die meisten Beteiligten tödlich enden – auch für Heinrich. Das Stück „Henry VI. & Margaretha di Napoli“ nach William Shakespeare von Tom Lanoye feierte am Samstag Premiere im Düsseldorfer Schauspielhaus.

Es werden Intrigen der Macht gesponnen. Nur Heinrich VI. erscheint in dieser verrotteten Welt wie ein unschuldiges Kind. Er rutscht in Bermudashorts und Strümpfen auf den Knien – und spielt mit Rotkäppchen-Mütze den Mann, der gerade von Tante Leonore, Onkel Gloucester und dem intriganten Bischof Winchester gekrönt wurde.

Einerseits Kindskopf, andererseits Aufklärer und Humanist, der vergeblich versucht, tödliche Machtspiele durch Frieden zu ersetzen – so zumindest stellt Tom Lanoye die historische Figur Heinrich VI. dar, dessen Schwäche einst den berühmten „Rosenkrieg“ zwischen den Häusern Lancaster und York entfachte. Und dem Shakespeare eines seiner Königsdramen widmete. Er tat das ausufernd, in drei Teilen mit jeweils fünf Akten voller undurchschaubarer Verstrickungen: Sie gelten bis heute als unaufführbar.

Der belgische Autor Lanoye (bekannt durch das legendäre „Schlachten“-Theater-Projekt, das er von 20 Jahren mit Luk Perceval herausbrachte) verdichtet das monströse Werk zu einem packenden Theater-Abend. Zwar schimmert hier und da noch Shakespeare durch, aber überwiegend setzt Lanoye auf heutige schnoddrige, sexuell aufgeladene und ironisch überspitzte Sprache. Slapsticks und Satire inklusive. Dialoge werden angereichert mit derben Sprüchen und Vokabeln. So wird der breitbeinige Weiberheld Suffolk (als hitziger Macho: Sebastian Tessenow) – der Margaretha für seinen König auswählt, sie aber vor allem sexuell begehrt – von seinen Gegnern „Sir Fuck“ tituliert. Oder Bischof Winchester (Florian Lange) versprüht als Frauenfeind sein Macht-Gift mit übelsten Stammtisch-Witzchen.

Schwerter klirren, Köpfe rollen und Ränke werden geschmiedet

Theater- und Opernmacher David Bösch inszeniert Lanoyes Drama „Heinrich VI. & Margaretha di Napoli“ als spätmittelalterliches Ritterspiel, in dem literweise Theaterblut fließt, Schwerter klirren, Köpfe rollen und Ränke geschmiedet werden. Mit Sonja Beißwenger als berechnender Margaretha, die weibliche Reize gnadenlos für eiskalte Machtpolitik einsetzt.

Und mit André Kaczmarczyk als naivem, unschuldigem, androgynem König, der bei der Jagd lieber Schnepfen und Vögel mit dem Fernglas beobachtet, statt sie zu abzuknallen. Meist versucht er – vereinsamt, von anderen heimlich verspottet und betrogen – die hitzigen Gemüter der kriegshungrigen Herzöge zu beschwichtigen, sie zum Verzicht auf französische Territorien zu bewegen. Wie ein moderner Philosoph wirkt er: ein Friedensfürst, der seiner Epoche weit voraus ist und überführte Täter(innen) ins Exil verbannen will, statt sie köpfen zu lassen.

Diese „verdammte Krone“, die sich Heinrich manchmal über Augen und Ohren zieht, schwebt die ganze Zeit – wie ein Fanal des Bösen – über den Figuren. Anfangs leuchtend, am Ende mit Blut beschmiert. Ganz vorne ein schwarzes Loch mit dem Grab des Vaters, vor dem er kniet. Am Rande ein Feldbett mit Bücher-Stapeln: Das suggestive Tableau (Ausstatter Patrick Bannwart) gleicht einer Mahnmal-Installation, in der sich die Darsteller in historisierten Kostümen (Falko Herold) bis aufs Messer bekämpfen und töten.

Fazit: Der erste Teil ist der stärkste. Wegen der guten Darsteller und opernhafte Duell-Duette. Und weil die Bezüge zwischen den historischen Personen klar werden. Nach der Pause indes mutiert Böschs Inszenierung in einen Blutrausch. Lieke Hoppe (zuvor als Johanna von Orléans) mimt den Buckel-Richard mit bluttriefendem Schwert wie eine rachsüchtige Höllentochter. Insgesamt eine Lehrstunde über grausames Spätmittelalter in England, mitunter auch ein ironisch-heiteres Theater-Erlebnis, das aber keine Sekunde langweilt.

https://www.wz.de/nrw/duesseldorf/kultur/duesseldorfer-schauspielhaus-henry-vi-und-margaretha-di-napoli-der-kind-koenig-und-die-verdamnte-krone_aid-47838595

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Gefährlich wie ein vergifteter Dolch

David Bösch inszeniert Tom Lanoyes furiose Version von Shakespeares "Henry VI." in Düsseldorf.

Alexander Menden

15 december 2019

England: "Ein Höllenloch, bevölkert nur von Abschaum und Idioten." Nein, es ist nicht Boris Johnsons Brexit-Insel, die Königin Margaretha da beschreibt, sondern ein mittelalterliches Reich auf dem Weg zum Rosenkrieg. Das Schlimmste daran: "Von dem Abschaum ist mein Mann der König!" Man versteht, warum Sonja Beißwengers sehnige Margaretha di Napoli, die Augen schwarzumrandet und gleichermaßen Verachtung wie Entnervtheit verströmend, dieses Verdikt auf die Bühne des Düsseldorfer Schauspielhauses speit. Sie regiert ein Höllenloch - und ihr Mann ist wirklich keine Hilfe. Heinrich VI. ist vielmehr ein unfassbar schwacher König, neben Richard II. der schwächste im gesamten Werk William Shakespeares. Und doch hat dieser zaudernde, überforderte Monarch einem gigantischen Dreiteiler den Titel gegeben, dem Historiendrama "Henry VI." In Deutschland selten gespielt, entstanden diese frühesten Shakespeare-Stücke möglicherweise in Zusammenarbeit mit Christopher Marlowe. Zeigt man sie ungekürzt, sind sie so ausufernd im Personal, so komplex in ihren historischen Verweisen auf's 15. Jahrhundert, dass ein Abschluss in englischer Geschichte nicht schadet, um zu verstehen, was da eigentlich vorgeht.

Frauen, vor allem Margaretha, sind hier zwar kaum liebenswert, aber sie wissen sich zu behaupten

Für das Düsseldorfer Schauspiel hat David Bösch nun eine rasant verschlankte, dreistündige Version Tom Lanoyes inszeniert. Seit seiner Zusammenarbeit mit Luk Perceval am "Schlachten!"-Zyklus erfahren in der prägnanten Eindampfung historischer Shakespeare-Dramen, hat der Flame aus "Henry VI." vor allem jene Portionen extrahiert, die sich um Margaretha drehen, und daraus ein blutiges Machtgemetzel destilliert. Die Königin erscheint gleichberechtigt im Titel "Henry VI & Margaretha die Napoli", und das zu Recht. Denn die Frauen hier, allen voran Margaretha selbst, sind zwar alles andere als liebenswert, aber bei Gott: sie wissen sich zu behaupten.

Über erdbestreuter, sonst weitgehend leerer Bühne, aus der sich bisweilen eine kleine Thronsaal-Plattform mit goldlackierten Klappstühlen erhebt, hängt drohend eine zehnzackige, später blutbesudelte Eisenkrone ("Game of Thrones", selbst Abklatsch von Shakespeares Rosenkriegs-Zyklus, lässt grüßen). André Kaczmarczyk kauert als prinziplicher Ephebe darunter. Vom Moment an, in dem er als Jüngelchen mit Wollmütze Anweisungen seiner Tante Leonore - einer ambitioniert machiavellistisch agierenden Minna Wüdrich - entgegennimmt, weiß man, dass man es hier mit einem netten, frommen Weichling zu tun hat. Er wird den Rankünen seines Hofes zeitlebens ausgeliefert sein.

Während die Reichsgranden sich um die Pfründe zanken, führt der Herzog von Suffolk dem König eine Braut zu, mit der er selbst erotisch verbandelt ist: Margaretha von Anjou

(Tochter des späteren französischen Königs von Neapel, daher ihr Adelsprädikat) kommt als Punkbraut im kurzen Rüschenkleidchen und mit Schnürstiefeln an den Hof. Sonja Beißwenger ist als Margaretha immer kontrolliert, oft kokett. Sie spielt die Neuangekommene mit einer wunderbar füchsischen Verschlagenheit, gefährlich wie ein vergifteter Dolch. Erst räumt sie Tante Leonore aus dem Weg, die, nachdem sie sich in einem ironisch kitschigen Goldglitterregen den Griff nach der Macht ausgemalt hat, am Schandpfahl landet. Dann fallen nach und nach die übrigen Höflinge, vom Reichsprotector Gloster bis zum Bischof von Winchester.

Dann trifft Margaretha auf einen ebenbürtigen Gegner: Richard, "das Ungeheuer"

Margarethas Zuneigung zu Heinrich, die bei Shakespeare immer wieder aufscheint, ist bei Lanoye und Bösch auf eine Kosten-Nutzen-Rechnung reduziert. Er ist ihr Machtanker qua Stellung, nicht, weil er selbst seine Macht auszuüben wüsste. "Ist das noch dein Land?", fragt der sich in impotent-frommen Beschwichtigungsversuchen erschöpfende König. "Du kannst dir selbst nicht helfen, wie dann ihm?" Die Antwort erübrigt sich. Der Herzog von York, ein brachial-machistischer Jan Maak, hat längst einen Krieg um die Macht im Land entfesselt, in dem sich Margaretha nun allein behaupten muss. Suffolk macht ihr schnell noch ein Kind, bevor Yorks Sohn Roland (eine Verschmelzung der historischen York-Söhne Edward und Edmund) ihn im Akt erdolcht. Im Gegenzug verlieren York und Roland ihren Kopf, gerichtet von einer kalt rasenden Margaretha.

Doch dann trifft sie auf einen ebenbürtigen Gegner: Richard, "das Ungeheuer". Lieke Hoppe sorgt in Dreifachbesetzung sowohl für das narrative Rückgrat des Abends als auch für sein effektivstes darstellerisches Glanzstück. Zu Beginn hat sie sich als transzendente Schwertjungfrau Johanna von Orleans in weißem Gewand gegen Yorks Truppen verteidigt, bis dieser sie auf den Scheiterhaufen brachte. Der Fluch, den Johanna dem Hause York hinterherruft, kostet sie in ihrer zweiten Rolle, als Yorks Sohn Roland, das Leben.

Als sie schließlich als jüngster York-Spross Richard an die Rampe tritt, ist ihre Metamorphose elektrisierend: Wie eine geistig zerrüttete Transgenderversion des Wrestling-Stars "The Undertaker", mit weißlichen Kontaktlinsen und zur Verkrüppelung hochgetaptem Arm, spukt und geifert Hoppe in Bruchstücken des Anfangsmonologs von "Richard III." ihren Welthass, ihre Rachsucht ins Auditorium. Das Mitgefühl Heinrichs sogar für dieses Scheusal belohnt Richard mit einem Schwerthieb - und setzt sich selbst die Krone auf. Es kann nicht anders sein: Den Schwerekampfshowdown mit diesem gottverlassenen, calibanhaft tragischen Monstrum muss Margaretha selbst austragen. Tom Lanoyes furioses Textkonzentrat und Böschs kongeniale, als wirkungsvolles Crescendo der Gewalt angelegte Umsetzung haben aus "Henry VI." ein Drama mit Reißwolfeffekt gemacht: Alle, die der Macht zu nahe kommen, werden darin zerfetzt: Männer wie Frauen. Dabei deutet der Abend das historische Hinterland der Vorlage gerade so weit an, dass kein Zweifel bleibt: Früher war es genauso schlimm, und in Zukunft wird es wohl noch schlimmer.

<https://www.sueddeutsche.de/kultur/shakespeare-in-duesseldorf-gefaehrlich-wie-ein-vergifteter-dolch-1.4724291>

RHEINISCHE POST (online)

Psychogramm eines Träumers

Gestützt auf Shakespeare zeigt Tom Lanoye im Düsseldorfer Schauspielhaus sein Stück über den englischen König Heinrich VI.

Bertram Müller

15 december 2019

Eine riesige Krone hängt über der Bühne – so riesig, dass sie den Jungen vorn an der Rampe schier erdrückt. Der kauert dort in kurzer Hose, mit Kniestrümpfen, einer Mütze auf dem Kopf und einer Puppe in der Hand. Links davon ist er zu Hause – auf einer Matratze, um die sich Bücher stapeln und ein Globus leuchtet. Schwarz und gebieterisch ragt aus diesem Stilleben die Bibel hervor. Was aus dem Jungen einmal werden soll, steht fest: König. Für ihn, den Träumer, der falsche Beruf.

Der 61-jährige belgische Regisseur und Tausendsassa Tom Lanoye hat für sein Stück „Henry VI & Margaretha di Napoli“, das jetzt im Großen Haus des Düsseldorfer Schauspielhauses Premiere hatte, in den Schatz der Shakespeareschen Königsdramen gegriffen und daraus eine dreistündige, hochtourige Performance geschöpft: einen Abend über Macht, Moral und Ohnmacht mit großen schauspielerischen Leistungen und einer fragwürdigen Haltung gegenüber der Titelgestalt.

André Kaczmarczyk spielt Heinrich VI., der als Siebenjähriger zum König von England und als Zehnjähriger zum König von Frankreich gekrönt wurde, bis in die ungelungen, tastenden Bewegungen hinein als Menschen zwischen vater- und mutterloser Kindheit und dem Gespinnst aus Machtspielen ringsum, das er allenfalls erahnt. Während er mit Mühe erwachsen wird, haben längst Verwandte das Kommando über die Politik übernommen.

Bald betritt Sonja Beißwenger als Margaretha di Napoli die Bühne. Sie hat alles, was dem schwächlichen, zaudernden, in einem rührend schlichten Christentum befangenen Heinrich fehlt: Egoismus, Durchsetzungskraft und den Willen zur Macht. So schafft sie es auch, sich von Heinrich ehelichen zu lassen und zur Königin von England aufzusteigen – sie, die im Herzen an Bella Italia hängt und das Bloody England verwünscht.

Um dieses ungleiche Paar gruppieren sich auf der Bühne, die die Darsteller beim Szenenwechsel drehend versenkt und auf der anderen Seite neue Personen aufsteigen lässt, Frauen und Männer mit unterschiedlichen Absichten: Rainer Philippi als Hugo Gloster, Heinrichs stets korrekt auftretender Onkel, dazu Minna Wüdrich als dessen Gattin und Florian Lange als Heinrichs verschlagener Onkel und Bischof von Winchester sowie weitere Charaktere von Rang, allesamt unter der Regie von David Bösch.

Der setzt vor allem auf turbulente Szenen. Bei Margarethas Kampf um die Krone, die ihrem Mann nichts bedeutet, kommt es mehrfach zu kunstvollen Fechtkämpfen, und je länger das Stück sich zieht, desto mehr Blut fließt.

Während Margaretha immer rabiater auftritt, wirkt Heinrich zusehends wie ein lebenswürdiger Idiot der Familie: „Lass diesen Kelch an mir vorübergehen“, fleht er, der Bibelkundige, im Hinblick auf die Krone und deren Forderung nach Machtgebrauch. Seine Krone, so schickt er später nach, heiße Zufriedenheit. Das trägt ihm aus seiner Umgebung den Vorwurf ein: „Wir werden von einem Feigling regiert.“ Er ist und bleibt eine Marionette seiner Höflinge, und wenn die sich streiten, ruft er sie einfach auf, sie mögen sich vertragen.

Nach der Pause machen sich Längen bemerkbar. Darüber vermag auch der raschere Szenenwechsel nicht hinwegzutäuschen, nicht die stellenweise ohrenbetäubende Musik, nicht die lauter werdenden Deklamationen und auch nicht die Krone über der Bühne, die jetzt ihre Farbe gewechselt hat und vor Blut zu tiefen scheint.

Am Ende steht Margaretha mit ihrem toten Baby allein auf der Bühne und flüstert ihm zu: „Von einem bleibst du jetzt verschont, mein Sohn: Der Kron'. Der Krone. Dieser Krone...“

Unabhängig davon, was historisch überliefert ist, was Shakespeare daraus gemacht hat und wie virtuos Tom Lanoye die Stoffe der Königsdramen bis zu Richard III. miteinander verknüpft hat, erscheint die Moral der Geschichte in dieser neuesten Fassung doch etwas unschlüssig. Will die Inszenierung Heinrich wirklich deshalb verulken, weil dieser Kindkönig von seiner Natur her nicht die Macht ausüben kann, die nötig wäre, in die heldischen Fußstapfen seines früh gestorbenen Vaters Heinrich V. zu treten und England Halt zu geben? Brauchen wir heute nicht gerade die Friedfertigkeit in der Welt, zu welcher der vermeintlich naive, kasperlhaft gezeichnete Heinrich trotz aller Intrigen um ihn herum immer wieder aufruft?

Das Publikum reagierte mit ausdauerndem Beifall, vor allem wohl für die famosen Darsteller. Mancher schien den Saal ein wenig erschöpft zu verlassen. So viele historische Zusammenhänge, so viele widerstrebende Interessen personifiziert auf der Bühne, so viel Gewalt, mit der uns die Medien ohnehin Tag für Tag überschütten – das muss man erst mal verkraften.

https://rp-online.de/kultur/das-schauspielhaus-duesseldorf-zeigt-henry-vi_aid-47806717

REPORT-D (internetzeitung Düsseldorf)

„Henry VI“ am Düsseldorfer Theater: Wehe, wenn die Ladies kommen!

Birgit Kölgen

15 december 2019

Dieses Mordsdrama will eigentlich keiner mehr sehen. „Heinrich VI.“ – das sind drei ausgewachsene Tragödien mit je fünf Akten, die der junge William Shakespeare und sein Team zwischen 1589 und 1592 für das Showgeschäft ihrer Zeit schufen. Wer das historische Game of Thrones heutzutage an einem Abend spielen will, muss den Riesenstoff beherzt straffen und umgestalten. Für das Düsseldorfer Schauspielhaus hat das der belgische Autor, Performer und intellektuelle Spaßvogel Tom Lanoye besorgt. Sein Spektakel um „Henry VI & Margaretha di Napoli“ in der Regie von David Bösch ist der neueste Erfolg des Düsseldorfer Schauspielhauses, D’haus genannt. Es gab Standing Ovations.

Der Mann kennt sich aus mit dem englischen Klassiker. Vor 20 Jahren reüssierte Tom Lanoye bei den Salzburger Festspielen und im Hamburger Schauspielhaus mit einer zwölfwöchigen Mammut-Show aus acht verschiedenen Shakespeare-Dramen („Schlachten!“). Düsseldorfs jetziger Intendant Wilfried Schulz war damals sein Dramaturg und weiß Lanoye als „großen Sprachspieler“ zu schätzen. Nun, vor allem ist der Flame kein scheuer Grübler wie der bedauernswerte König Heinrich. Die Düsseldorfer Party-Stimmung selbst auf der ewigen Baustelle Schauspielhaus scheint ihm zu gefallen: „Düsseldorf is the rock’n roll of Germany“, rief er den Premierengästen beim Einführungsplaudern zu. Yeah, man!

Köpfe rollen, Kunstblut spritzt

Nach etwa drei Stunden war dem Publikum nicht nur heiß, weil die Klimatechnik im halbwegs sanierten Pfau-Bau immer noch nicht so richtig funktioniert. Das Königsdrama endet in einem Massakerspiel. Köpfe rollen, Kunstblut spritzt, es gibt kein Erbarmen. Dabei erweisen sich die Frauen im Ensemble, denen Lanoye einen dominanten Rang verschafft hat, als professionelle Schwertkämpferinnen. Wehe den Herren, wenn die Ladies kommen! Aber keine Angst, wir sind hier nicht im Actionkino. Das Stück und die Inszenierung behandeln die literarische Vorlage zwar nicht schüchtern, aber mit höchstem Respekt. Es wird, wie der Intendant zu Recht sagt, „der Geist eines großen Shakespeare-Dramas“ gewahrt.

Am Anfang kniet André Kaczmarczyk noch als kleiner Heinrich in kurzen Hosen vor dem Grab von „Papa“ Henry V. Ein rührender Knabe, der die Welt nicht versteht und mit der Puppe im Arm von der blonden Jungfrau von Orléans träumt, die Englands Feindin ist, doch für ihn ein Idol. Heinrichs Frömmigkeit und seine kindliche Sehnsucht nach Frieden, Liebe, Aussöhnung werden ihn zu einem schwachen König in der Epoche der sogenannten Rosenkriege machen. Sein wohlmeinender Onkel und Reichsprotector Gloster (Rainer Philippi) wird ihn nicht lange beschützen können. Von Anfang an trachtet der Feldherr York (Jan Maak) nach dem Thron, und jede Figur auf den sieben Klappstühlen des Thronrats verfolgt eigene Interessen. Bühnenbildner Patrick Bann hat

eine gewaltige eiserne Krone mit scharfen Zacken als Menetekel über den weitgehend leeren schwarzen Raum gehängt. Der Theaternebel wallt zur suggestiven Musik von Karsten Riedel und schafft die passende Grusel-Atmosphäre.

Der Auftritt der furchterregenden Frauen

In Lanoyes Shakespeare-Adaption sind es auch und gerade die Frauen, die Macht wollen – auch wenn sie keine Chancen haben. In dieser Produktion spielen sie die Boys an die Wand. Selbst Publikumsschätzchen Kaczmaczyk als Heinrich sieht dagegen blass aus. Die zarte, aber markante Sonja Beißwenger ist seine Co-Titelheldin Margaretha di Napoli, die italienische Braut aus Paris, die sich zwar gleich auf eine Amour mit dem stürmischen Unterhändler Suffolk (Sebastian Tessenow) einlässt, aber auch den braven König zu schätzen weiß – nicht nur politisch. Mit schneidender Entschlossenheit beteiligt sie sich an höfischen Intrigen und besiegt eine andere starke Frau: Heinrichs „Tantchen“ Leonore, die ihn bisher erzogen und taktisch ausgenutzt hat. Minna Wünderich in Renaissance-Robe beherrscht die Gefühlsbalance zwischen Härte und Herzlichkeit.

Den größten Auftritt aber hat Lieke Hoppe, die gleich drei Nebenrollen aufleben lässt. Zunächst ist sie eine von Angst und Todesmut getriebene Jungfrau von Orléans, dann ein naiver Prinz von York und schließlich, im furiosen Finale, ein Bösewicht aus einem weiteren Shakespeare-Drama: Richard das Ungeheuer, späterer „Richard III.“, Yorks jüngster Sohn, der missgebildet auf die Welt kam und sich dafür an all den Wohlgeratenen rächte. Lieke Hoppe gibt diesen Kerl als geschlechtsloses Kampfwesen, mit bandagierten Verletzungen, bebend vor Aggressivität, die aus Verbitterung kommt. Sich selbst beschimpfend – „Hackfresse!“ – brüllt dieser Richard nach der Macht. Ein aktueller Jargon, vom Autor zwischen tadellosen Versen zurückhaltend eingesetzt, macht deutlich, was wir gern verdrängen: Shakespeares Monsterseelen leben immer noch mitten unter uns.

<https://www.report-d.de/Kultur/Theater/Henry-VI-am-Duesseldorfer-Theater-Wehe-wenn-die-Ladies-kommen!-123853>

DEUTSCHLANDFUNK KULTUR

Shakespeare in neuem Gewand

Christoph Ohrem im Gespräch mit Johannes Nichelmann

14 december 2019

Der Regisseur David Bösch bringt für seine erste Arbeit in Düsseldorf Shakespeare mit einer erweiterten Frauenrolle auf die Bühne: Unseren Kritiker Christoph Ohrem hat „Henry VI & Margaretha di Napoli“ rundum überzeugt.

20 Jahre lang hat sich der Autor Tom Lanoye mit den Shakespeareschen Stoffen rund um Heinrich VI. und dessen Gattin Margaretha di Napoli beschäftigt. Daraus entstand eine pointierte, dramaturgisch einleuchtende und mit drei Stunden Spiellänge auch kompakte Textfassung des dreiteiligen Originals – in der darüber hinaus die Rolle der Königin stark erweitert ist.

„Henry VI und Margaretha di Napoli“ handelt, was passiert, wenn das Machtzentrum, der König, sich als unfähig erweist, Macht auszuüben. Die Gesellschaft zerfällt und zum Schluss ergreift in all dem Chaos folgerichtig mit Richard III. ein wahnsinniger Schlächter die Krone. Jetzt hat David Bösch, von 2013 bis 2016 Hausregisseur am Wiener Burgtheater, das Stück in Düsseldorf auf die Bühne gebracht.

Über der sonst leeren, mit Erde bedeckten Drehbühne von Patrick Bannwart hängt eine riesige, metallene von Rost angefressene Krone. Das Insignium der Macht, nach der alle streben bis auf Heinrich VI., der König ist.

David Bösch gibt den Schauspielerinnen und Schauspielern auf dieser Bühne sehr viel Freiraum, was ihm das Ensemble mit Höchstleistungen dankt: André Kaczmarczyk brilliert als Heinrich VI. Er verkörpert ihn federleicht und versponnen, viel zu schwach für die von ihm geforderte Machtpolitik. Seine Frau Margaretha di Napoli hingegen beherrscht das Spiel der Macht und die Verführung ihrer nützlicher Männer perfekt – von Sonja Beißwenger kess und durchtrieben mit einer guten Portion Erotik auf die Bühne gebracht.

Auch Lieke Hoppe überzeugt sowohl in der Rolle der entrückten Jeanne d'Arc sowie als buckliger und hässlicher Richard III. Sie erweist sich als fast schon unheimlich wandelbar.

Die Inszenierung besticht durch einen fesselnden Rhythmus und den genau richtigen Anteilen von Humor und wirklich berührenden Szenen und schafft so einen unterhaltsamen, aber auch tiefgründigen Theaterabend. Die aufwendig choreografierten Schwertkämpfe, die eher ironisch die Filmästhetik von Mainstream-Produktionen wie „Game of Thrones“ aufgreifen, runden das Geschehen ab.

https://www.deutschlandfunkkultur.de/henry-vi-margaretha-di-napoli-in-duesseldorf-shakespeare-in.1013.de.html?dram:article_id=465872

NEUE RHEIN ZEITUNG

David Bösch zeigt „Heinrich VI.“ am Schauspiel Düsseldorf

Sven Westernströer

"HART, DIREKT, RAUH — EINEN HEINRICH VI. DER DAS PUBLIKUM BEGEISTERT."

Hart, direkt, rau: In seiner ersten Arbeit fürs Düsseldorfer Schauspielhaus zeigt David Bösch einen „Heinrich VI.“, der das Publikum begeistert.

Wenn sich Regisseur David Bösch ein Drama von William Shakespeare vorknöpft, dann sollten die Zuschauer in den ersten Reihen besser in Deckung gehen. Denn auf der Bühne geht es gern hoch her: Es wird geprügelt, geschrien und gekotzt, dass es eine helle Freude ist. Da rasseln die Schwerter und fliegen die Köpfe – rau, ordinär, aber lustig und mit Herz auf schwankende Bretter gebracht.

Das war bei seiner Bochumer „Romeo und Julia“ schon so, mit der Bösch 2004 seinen Ruf als junger Wilder und Punk-Poet begründete. Und daran hat sich 15 Jahre später nichts geändert: Bei seiner ersten Arbeit am Düsseldorfer Schauspielhaus macht Bösch aus „Heinrich VI.“ ein wildes, zappendusteres Stück über den Abstieg eines spektakulär unfähigen Regenten.

„Henry VI & Margaretha di Napoli“ ist eine Bearbeitung des Belgiers Tom Lanoye. Gespielt wird allerdings nicht das ausufernde Original, sondern eine Bearbeitung des belgischen Autors Tom Lanoye, der die drei gestandenen Fünfkakter auf das Wichtigste verkürzt. Der Titel „Henry VI & Margaretha di Napoli“ verrät die neue Denkweise: Hier rückt die Gattin des Königs, die von Machtstreben zerfressene Margaretha, in den Mittelpunkt der Handlung. Sonja Beißwenger gibt sie als bitterböses Biest.

Auch sonst herrscht am Hof eigentlich nur eins: Frauenpower. Während der junge König nach dem Tod seines Vaters nur mühsam den Weg zur Krone findet, bringen sich vor allem die Damen um ihn herum in Stellung. Da wäre Heinrichs Tante Leonore, von der formidablen Minna Wüdrich mit Kraft und Würde gegeben, die den zaudernden König zu schützen versucht, ehe sie im Intrigenspiel nicht ganz schuldlos zerrieben wird. In Frankreich ist es Johanna von Orleans, die wie ein unheilvoller Geist erscheint, den es sogleich auszumerzen gilt. Heinrich staunt über all dies nicht schlecht: André Kaczmarczyk spielt ihn wunderbar als liebenswürdigen Trottel, der sich lieber hinter seinen Büchern vergräbt statt der bitteren Realität ins Auge zu blicken.

Im zweiten, besseren Teil dreht David Bösch gehörig an der Gewaltspirale. Auf der Bühne von Patrick Bannwart, auf der eine riesige Krone wie ein Damoklesschwert über den Figuren schwebt, entwickelt sich das blutige Spiel zunächst langsam, dann aber mit Macht. Im zweiten, besseren Teil nach der

Pause dreht Bösch gehörig an der Gewaltspirale. Im Halbdunkel wabert fortwährend Nebel, während das Gemetzel gespenstische Dimensionen annimmt. Hier ist es vor allem Lieke Hoppe, die als junger Richard (dem späteren Richard III.) das Schwert unbarmherzig führt und offenkundig großen Spaß am völlig überdrehten Spiel hat.

Dabei zeigt sich erneut ein altes Problem an Böschs Regiestil: Er inszeniert hart und direkt und treibt die Figuren dabei so lange an den Rand der Karikatur, bis sie niemand mehr ernst nimmt. Wirklich zu berühren vermögen sie nur selten. Dennoch: großer Beifall.

<https://www.nrz.de/kultur/david-boesch-zeigt-heinrich-vi-am-schauspiel-duesseldorf-id227918809.html>

Die Sterntaler sind ausgezählt

Henry VI & Margaretha di Napoli – Düsseldorfer Schauspielhaus – Tom Lanoye und David Bösch verteidigen Shakespeares Kindkönig Heinrich VI. gegen die Realpolitiker des Schwertes

Andreas Wilink

14 december 2019

Die Rosen sind geköpft. Die weißen und die roten. Es braucht in dieser von Tom Lanoye aus Shakespeares Heinrich-Dramen kondensierten Fassung – 20 Jahre nach seinem und Luk Percevals "Schlachten"-Gemälde – die Symbole nicht, die sich die Dynastien York und Lancaster anheften, um im 15. Jahrhundert die "Wars of the Roses" zu führen. Das Feld ohne Blumenschmuck ist erkennbar ein Todesacker, wie er sich erdig im Düsseldorfer Schauspielhaus ausbreitet. In dem geschwärzten Bühnenkasten hängt gewaltig schwer "die verdammte Krone" herab. Dem sich wetterwendisch drehenden, alles zermalmenden Eisenreif gilt das letzte Sterbenswörtchen der Königin Margaretha. Er lastet auf allen, die um ihn ringen. Bis auf einen – oder auf dem doch besonders.

Königskind des Paradieses

Wer so beginnt, kann nicht als schlimmer Mensch enden. Vor der Leiche seines König-Vaters sagt der Knabe: "Lieber Papa. Hier in diesem kleinen Brief stecken Küsschen warm und lieb. Halt den Brief ich dir entgegen, regnet's einen Küsschensegen." André Kaczmarczyk – kurze Hosen, Kniestrümpfe, Fäustlinge am Bündel, Wollmützchen auf dem Haupt – starrt Löcher in den Himmel und blickt treuherzig, zutraulich und verzagt wie ein Welp. Rührend, wie er mit den Fingern die Sechs anzeigt: seinen Titel. Auf ihm, dem künftigen Heinrich VI, ruht Segen. Himmlischer Segen, nicht irdischer, denn er wird geschmäht, als Spinner verachtet, betrogen, gedemütigt und gemordet von dem, über den Shakespeare eines seiner Meisterwerke verfasst: Richard III, das missgestaltete, "nicht durchgebackene" Monstrum, den Bruder-Mörder, Witwen-Schänder, Reichs-Vernichter. Liebe Hoppe, im ersten Akt eine sternflammende Johanna von Orléans, ist nun ein spastisch verkrümmtes Kampfgirl und geifernder, stammelnder Hell's Angel. Einen Moment lang sieht es aus, als könne Heinrich die Zähmung der Bestie gelingen, verständnisinnig und zart im Vorschein von etwas, das nicht sein kann. Dann stößt die *bête humaine* zu. Heinrich, *enfant du paradis*, stirbt im "Höllenschloß".

Das Stoffpüppchen, das little Henry mit sich trägt und auf sein franziskanisch einfaches Matratzenlager nimmt, wird ihm zur Fantasiefigur, das Weltspiel zur Spielwelt, Englands kontinentaler Außenposten Frankreich zum Traumbezirk des Kindes: Die Legende der Pucelle samt der Episode des Hundertjährigen Krieges, geschieht bei Lanoye im Irrealis. Das ist ein schöner, vereinfachender Kniff der Textdramaturgie – und mehr als das. Weist er doch Henrys Wesen aus.

Gerechter unter den Schwächern

Indem Kaczmarczyk die Strümpfe runterrollt, das weiße Hemd aus der Hose zurt und die Locken in die Stirn streicht – fertig ist der noch verlegene, doch auch schon

wirkungsbewusste Jüngling, dem die Krone schief auf dem Scheitel sitzt –, geht das Königskind seinen Passionsweg im Namen dessen, an den er glaubt: als Gerechter unter den Menschen. Ein barfüßiger Friedefürst, betend und versöhnend. Ein Schwächling? So denken nur Kriegsmänner. Das Gesicht der Selbstentmachtung blickt in die Gesichter der Macht: den hochgeschlossen strengen, preußisch korrekten Protektor Gloster (Rainer Philippi); Bischof Winchester gravitatisch im Ornat (Florian Lange mit einer genau gezeichneten Studie beherrschten Kalküls); den grobianischen York (Jan Maak); den Sexualhormone ausdünstenden, klirrend virilen Suffolk (Sebastian Tessenow).

Blindlings ziehen sie in Schlächtereien, geblendet von der Sonne Yorks oder Lancasters. Ein lesender, träumender, jungfräulicher, wenn auch von Eros (in Gestalt seiner gouvernantenhaften Tante Leonore – Minna Wüdrich) nicht gänzlich unverführbarer König geht über ihre Vernunft. Der Mathematik der Macht zieht Henry einen Strich durch die Rechnung, trägt die "Krone der Zufriedenheit" und dreht das reale goldene Ding in Händen wie ein Roulette. Als "Wundarzt" will dieser *roi philosophe* wirken, nicht Wunden schlagen. Ihn beschäftigt "das Mysterium von Ich und Ich", womit er den zweifachen Königskörper in "seiner merkwürdigen materiellen und mythischen Gegenwart" (Michael Foucault) meint. Margaretha mault, "Heinrich bliebe stets ein Kind", manipuliert von Verwandten und Fürsten, um vor der Leiche seine Sonderheit zu erkennen. An sich selbst irre werdend und in die Irre der Bühnenschwärze gehend, ist Kaczmarczyk's Heinrich ein Bild des Jammers.

Weibsteufel und Mater dolorosa

David Bösch wählt zwar keine naive, jedoch eine unschuldig verwunderte Betrachtung, als würde er sagen: Henry, c'est moi. In dem Ritterspiel, in das hinein – mittels Pfeifchen im Mund des Ensembles – Schnepfen anschlagen, die der "schräge Vogel" Heinrich lieber durchs Fernglas beobachtet, statt sie abzuknallen, rasseln die Schwerter. Schall und Wahn regieren, es würgt und wehklagt, Schurken sind Schurken, der Gegner wird entleibt, Köpfe rollen. Das Luder Margaretha di Napoli (Sonja Beißwenger) geht als Charakter zunächst ganz auf in ihrem roten Fummel und im Weiß der Braut, bevor sie sich zur Furie aufzäumt, den Weibsteufel aus sich gebiert und als Mater Dolorosa endet.

Einmal regnet es Goldglitter, als würde das Sterntalermädchen sich aus Grimms Märchen herübertrauen. Da schimmert dann eine Sehnsucht, die Regisseur und Titelheld verspüren und nach der Kaczmarczyk – ins Leere greifend – heischt. Bösch lässt die Bausteine einen auf dem anderen und hält sich an die Regeln, statt zu schauen, wie sehr sie sich strapazieren lassen und wie weit man gehen kann. Die Stunde nach der Pause erschöpft sich, im Doppelsinn, am Bluttausch. In den Abgrund zwischen Ideal und seiner brutalen Entzauberung hätte Bösch – jenseits physisch rigorosen Torturierens – tiefer blicken müssen. Das eingespielte "God save the King" verhallt.

Gerade an diesem Ort, dem Düsseldorfer Schauspielhaus, darf man fragen, ob die Darstellung der Zerstörung legitimer Ordnung durch menschlichen Frevel nicht ästhetischen Radikalismus brauchte, der Kruditäten übersteigt. Die Krone, derer Heinrich so müde wird, sie sitzt der Inszenierung wacklig auf. Es muss die dem Fundus entnommene Krone aus dem epochalen "Macbeth" von Jürgen Gosch sein. Dort hatte sie andere Passform.

https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=17492:henry-vi-margaretha-di-napoli-duesseldorfer-schauspielhaus-tom-lanoye-und-david-boesch-verteidigen-shakespeares-kindkoenig-heinrich-vi-gegen-die-realpolitiker-des-schwertes&catid=38&Itemid=40

KÖLNER STADT-ANZEIGER

Unaufhaltsamer Höllensturz

Nicole Strecker

20 december 2019

Die Krone Englands – sie ist eine Bürde. Wer sie trägt, den drückt sie nieder. Ihr goldenes Metall zieht Mörder an. Ihre Kälte soll Köpfe kühlen, auf dass Hirn, nicht Herz regiert. Im Bühnenbild von Patrick Bannwart schwebt sie als gigantische bleigraue Skulptur über dem Geschehen wie ein aufgerissenes Maul mit spitzen Zähnen. Ein Fangeisen für Großwild, ein Folterinstrument. Und das ist sie mehr denn je für den aktuellen König: Heinrich VI. Alles, was er in ihrem Namen entscheidet, endet in einer Katastrophe. Er holt sich die falsche Frau, vertieft die politische Spaltung im Land, vertraut den Verrätern.

Schon vor 20 Jahren hat der flämische Autor Tom Lanoye Shakespeares Königsdramen zu einem zwölfstündigen Historienpanorama unter dem Titel „Schlachten!“ gerafft. Das Düsseldorfer Stück ist nun ein neu überarbeiteter Auszug daraus. Im Zentrum stehen gerade nicht fade Schlachtenbeschreibungen, sondern zwei Charaktere: Heinrich VI. und seine Frau Margaretha di Napoli. Und Lanoye gelingt mehr als ein Figuren-Remake. Gemeinsam mit Regisseur David Bösch spiegelt Lanoye in ihnen eine Vielzahl kulturgeschichtlicher Heroen. Heinrich ist auch ein am Zweifel zerbrechender Hamlet, ein biblischer Hiob und gottverlassener Jesus. Und Margaretha, furios gespielt von Sonja Beißwenger, ist intrigante Lady Macbeth, küss-beißende Amazone Penthesilea und rachsüchtige Medea, die vor keiner Brutalität zurückschreckt. André Kaczmarczyk, Publikumsdarling des Düsseldorfer Ensembles, spielt den König, der ja wirklich nur ein Königsspieler ist. Die Krone trägt Kaczmarczyk weniger auf dem Kopf als in der Hand, jederzeit griffbereit zum Wegwerfen. Wenn er auf dem Thron Platz nimmt, faltet er die langen Beine zum Yogasitz im trotzigem Versuch, Politik mit Spiritualität zu vereinen. Herzerwärmend ist Kaczmarczyks strahlendes Unschuldslächeln, sein sanftes HeSäuseln. Doch er ironisiert auch die selbstmitleidige Schwäche seiner Figur, den Narzissmus im Hippie-Heinrich. Verschwafelte Tatenlosigkeit kann in Zeiten wie diesen niemals die Lösung sein. Damals nicht, heute nicht.

Sehr präzise hat Regisseur David Bösch mit seinen Schauspielern an der Sprache gearbeitet, diesem zuweilen rabiaten Mix von Shakespeare-Versen und Lanoye'schem Slang. Kein Satz verliert sich hier im Ungefähren. Jeder Gedanke ist evident, jeder Subtext fühlbar, auch der böse Witz, der diese Adaption prägt, wird gallig ausgespielt. So verliert dieser unaufhaltsame Höllensturz niemals seine Zuschauer. Am Ende des starken Abends reitet allerdings auch David Bösch der Regie-Teufel und er lässt Richard III. zum Horror-Showdown als Marilyn-Manson-Monster auftreten. Der Satanist rotzt und speichelt. Die Köpfe rollen. Die Krone trieft von Blut. Es hätte diesen apokalyptischen Splatter nicht gebraucht. Viel eindringlicher war der lodernde Wahnsinn in den kayalschwarzen Augen dieser Höflinge, die Drohung: Lass Machtgier und Ehrgeiz regieren – und die Welt stürzt ins Chaos.

<https://www.ksta.de/kultur/unaufhaltsamer-hoellensturz-33642062>